

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 27 (1922-1923)
Heft: 3

Artikel: Nietzsche als Pädagoge : (Schluss)
Autor: Nüesch, Elsa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gehängten Zeichnungen an der Wand. — Ich danke noch einmal allen, die mitgeholfen haben. Und da alle Kinder ohne Ausnahme irgendwie beteiligt gewesen sind, gilt dieser Dank natürlich der ganzen Klasse. Dann kommt das Händedrücken und der Schwarm verlässt die Schulstube. Nur einige räumen noch auf und bringen alles wieder in Ordnung.

War es nicht ein Stück echter Arbeitsschule, das ich da erleben durfte? Jedes Kind hatte bei dieser Weihnachtsfeier *seine* Aufgabe gefunden und nach *seinen* Kräften zum Gelingen des Ganzen beigetragen, was es nur konnte.

Ich meine, wir brauchten im Unterrichte nur vielseitiger in unsren Anregungen zu werden und uns bemühen, jedem Kinde *die* Aufgaben zuzuweisen, die seiner Eigenart und seiner Begabung am meisten entsprechen, und wir haben in unserer täglichen Praxis schon ein gut Stück „Arbeitsschule“ verwirklicht!

Nietzsche als Pädagoge.

Von Elsa Nüesch, St. Gallen.

(Schluss.)

Heikler gestaltete sich sein Verhältnis zu den Studenten. Der Student stellt sich gegenüber dem Professor, nicht wie der Mittelschüler gegenüber seinem Lehrer. Letzterer weiss, so bissig seine Kritik, so ehrfurchtslos seine grüne Meinung auch ist, dass sie doch in letzter Linie nicht gültig ist, mit dem Fremdwort gesagt: er hat noch keine Kompetenz. Der Student jedoch begeht eine zu haben. Ist er etwas wert, so prüft und erarbeitet er selbst, was andere ihm bieten. So oft auch Nietzsche über die unreifen Einbildungungen der Studenten höhnte, gab er sich doch grosse Mühe, sie an sich zu ketten. Nicht nur war jede Vorlesung während seiner besseren Jahre ein Werk für sich, in welches er viel mehr eigenes Denken hineinlegte, als man dies gewöhnlich in einem Kolleg tut, sondern er wollte die jungen Menschen persönlich „verführen“ und war selbst am meisten verführt von der Hoffnung, ein unwiderstehlicher Menschenfänger zu sein. Einst schritt er mit Ludwig von Scheffler, einem seiner Schüler, aus dem Kolleg nach Hause. Feine, weisse Sommerwölklein segelten über der Stadt. „Wie schön, diese Wolken“, sagte Nietzsche leise. Ludwig von Scheffler antwortete: „Das sind die Wolken von Paolo Veronese!“ Nietzsche fing dieses glückliche Wort wie ein bedeutsames Omen auf, fasste den Studenten am Arm und sagte: „Fahren wir nach Venedig zusammen, zu den Wolken des Veronese.“ Ludwig von Scheffler machte ein dummes Gesicht, Nietzsche liess ihn los und merkte, dass er sich geirrt hatte, aber auch Ludwig von Scheffler hat es hernach sein Leben lang bedauert, nicht mit Nietzsche nach Venedig gefahren zu sein. So ging es ihm mit dem jungen Wagnerianer Heinrich von Stein und mit vielen andern. Es fehlte ihm die letzte Sicherheit in der Kunst, die Menschen an sich zu ketten.

Es lag ein eigenartiger Hohn des Schicksals darin, dass er, der grosse Psychologe unter den Philosophen, es gerade nicht verstand, die Menschen in ihrer Eigenart zu erfassen und sie dann ohne Vergewaltigungsversuche mit seinem Reichtum zu beglücken, so dass sie ihm freiwillig folgten. Wenn Nietzsche später auch noch so sehr das Pathos der Distanz gegenüber weniger hochstehenden Persönlichkeiten ins Licht rückte, so lag eine andere sonderbare

Tragik seiner Beziehungen zu den Mitmenschen gerade darin, dass er selbst nicht den Abstand, der ihn von seinen Schülern trennte, klar genug einsah, nicht begriff, dass der junge Mensch auf der niedern Stufe seine Zeit verharren muss und sie nicht überspringt, indem er Gesichte der Zukunft vor Augen hat. Er verzieh es der Jugend nicht, wenn sie nicht vom selben Feuergeist beseelt war, der ihn vorwärtsriss. Er hatte es zu eilig mit ihnen. Jedoch gerade die jungen Menschen haben sehr oft ein untrüglich klares Distanzgefühl, das sie ihre Entfernung vom Lehrer nie aus den Augen verlieren lässt, ja sogar, dass die unausgleichbare Überlegenheit des Lehrers sich womöglich übertreibt, auch wenn der Junge nicht das Wort haben will und sich über den Lehrer lustig macht. Nietzsche wollte so seine Schüler sich zu Freunden, ja zu Jüngern machen und warb um sie mit einer Freundessehnsucht, die damals komisch wirkte, heute aber schmerzlich berührt.

Seine Kraft als Pädagoge lag vielleicht doch weniger in dem, was er als Lehrer und Dozent bot, sondern in der Persönlichkeit, die dahinter stand. Wer heute in den Nachlassbänden die selbst dem Stoffe nach trockensten Vorlesungen Nietzsches nachliest, fühlt sich in ein Götterhellas versetzt, wobei eigentlich nicht der Forscher, sondern der Verkünder Griechenlands unsere Aufmerksamkeit am leidenschaftlichsten gefangen nimmt. Erst beim späteren Überdenken überkam die Hörer, und überkommt heute noch die Leser Nietzsches die bohrende Macht seiner Worte. Es sind Ideen, die er aus dem Schacht seines Denkens hervorgrub und die erst langsam und später am Lichte zu wirken begannen. Aber Nietzsche war darin ein im letzten Sinne noch unreifer Geist, dass er, trotz seiner Unsterblichkeitshoffnung unmittelbar wirken und über die Geister herrschen wollte. Seine Ideen sollten in seinen Augen zu Befehlen, zu Willensübertragungen an seine Schüler und Freunde, ja zu Weissagungen werden. Die Freunde, die ihn ganz verstanden hätten, kannte er leider nicht, aber er hoffte mit der Inbrunst eines Gläubigen, dass sie einmal kommen müssen. Hoffte er so sicher wie ein Frommer? Wozu denn diese Eile? Wie mancher moderner Prophet hat sich nicht vollends getäuscht im Ziele dieses Wollens, aber im Tempo, in welchem er und seine Nachfolger auf dieses Ziel hinstreben sollten.

Wenn schon Nietzsche sich die Aufgabe dadurch erleichterte, dass er nicht alle Menschen gleichmässig emporheben wollte, irrite er sich doch im Glauben an die Entwicklungsmöglichkeit der Menschheit überhaupt. Als er den Glauben an das Lehren verloren hatte, wollte er höhere Menschen züchten und die moderne Technik, den Weltverkehr und die elastische Demokratie des modernen Staates zuhilfe nehmen, um auf möglichst breiter Basis den höhern Menschen aufzuziehen. Wir können nicht alle seine Ziele im Auge behalten. Wir stellen nur wieder durch alle seine eigenen Widersprüche und den Hohn seiner Berufsgenossen hindurch fest, dass er in letzter Linie doch in seiner Weise immer Pädagoge geblieben ist, der in grossen Zügen stets nur eines vor Augen hatte: die Veredlung des Menschen, und zwar vor allem der bildsamen Jugend. Die Vorbilder wechselten. Sie wechselten nur zu oft, aber der Glaube und der Wille auf ein Ziel hin blieb. Tiefe Verachtung gegen alles, was die Menschen verkleinert und Liebe allein zu dem, was den Menschen der Ewigkeit nahe bringt. Nach ihm soll die Jugend sagen können: Ich liebe Dich, o Ewigkeit!

Aber, wird man mir antworten: Kennen Sie nicht Nietzsche als Verehrer von Cesare Borgia, der Assassinen, von Macchiavelli und aller grossen Räuber der Weltgeschichte, nicht den Nietzsche, der manche in der heutigen ver-

irrten deutschen Jugend zu Verzweiflungstaten aufreizt? War dieser Verneiner Nietzsche nicht auch?

Ja, er war auch. Aber er war Neurotiker im höchsten Grade. In ihm rächte sich ein verdrängtes Gefühl der Ohnmacht gegenüber dem Weltgeschehen, das so langsam, mit so vielen Rückfällen sich vollzieht. Vorwärts, um jeden Preis, selbst um den Preis der anerkannten Tugend. Eine verzweifelte Rache wühlt in der Hoffnung auf einen rettenden Banditen, der mit Gewalt die Menschen aus der Versumpfung der Gleichgültigkeit emporreissen sollte.

Der Nietzsche, den man noch ernst nehmen kann, glaubte dem Ziele eine so hohe sittliche Kraft beimesse zu dürfen, dass es rückwärts wirkt auf jede Tat eines Menschen und ihn so vorwärts zieht. Seine Ziele haben ihn vorwärts gerissen, aber . . . Seine Ziele waren vielleicht nicht die höchsten, vielleicht nicht die besten, wenn schon wir ganz ohne sie heute kaum mehr leben könnten. Denn wo wäre der Mensch, dem Erziehung etwas Heiliges ist, der nicht als letztes Ziel die Veredlung des Menschen wollte, obschon der Mensch dabei das Tiefste seinem Gotte überlassen muss; gerade dem Gotte, den Nietzsche verlassen hatte — und nach dem sich der Einsame gesehnt hat?

Berta Stauffer

(1863—1922).

Am 4. Oktober starb an den Folgen einer Lungenblutung Frl. Berta Stauffer, Lehrerin in Bern, eine Frau, die der Öffentlichkeit wohl sehr wenig bekannt war, in ihrem Wirkungskreis aber eine ganze Persönlichkeit stellte.

Wenn je ein Mensch den Ehrentitel eines gottbegnadeten Lehrers mit Recht trug, so war dies Frl. Stauffer; denn sie war nicht nur eine berufene, sie war eine auserwählte Lehrerin. Wie der eine als schöne Gabe die Kunst ins Leben mitbekommt, der andere den scharfen Geist eines prädestinierten Wissenschaftlers, so ward Berta Stauffer all das in die Wiege gelegt, was die ideale Lehrerin ausmacht: Grenzenlose Liebe zu den Kindern, eine methodische Veranlagung, die zum Staunen zwang und eine Pflichttreue, die aus tiefwurzelndem Verantwortlichkeitsgefühl hervorging und der alle Kräfte des Körpers und der Seele freudig geopfert wurden. Frl. Stauffer kannte kein höheres Streben, hatte kein anderes Ziel, als das ihrer wahren Bestimmung, eine gute Lehrerin zu sein.

Als sie als junges Mädchen an einer schweren Landschule die wenig beneidenswerte Nachfolgerin einer Trinkerin wurde, die den Schulwagen im Morast hatte stecken lassen, da hatte sie das Wirkungsfeld gefunden, auf dem sie ihre herrlichen Gaben voll entfalten konnte. Der übermächtige Drang, den vernachlässigten Kindern zu dienen, sie emporzuführen, liess sie kein Hindernis sehen weder in sich noch um sich. Zeit und Kraft galten nur der Arbeit. Die freien Nachmittage füllte sie mit Unterricht, den Sonntag stellte sie den Schülern zur Verfügung, einen guten Teil der Nachtruhe opferte sie den Vorarbeiten für die Schulstunden. Stehend genoss sie manchmal ihre kurzen Mahlzeiten, mit jeder Minute geizend, die sie der Arbeit entzog, der Arbeit an den 72 ihr anvertrauten Kindern.

Solches hält auf die Dauer nur der aus, der von höchster Begeisterung getragen ist und der weiß, dass sein Wandel ein Wandel im Licht ist.